



Limburg.

Was blickt denn dort mit düsterm Grauen
Hinunter auf den Deutschen Rhein;
In paradiesisch schönen Auen,
So frostig wie ein Leichenstein!

Es hebt sich hehl ein schwarz Gemäuer
Verwittert unter Sturm und Schnee
Und staunt gleich einem Ungehener
So stier herab von sterker Höh!

Ein Sperber flattert kreischend nieder,
Der aufgeschreckt von seinem Horst,
Wo einst des Deutschen Ans Gefieder
Geranschet, eh die Feste borst.

In Rünmen, wo an reichen Tischen
Einst lebte heitre Lust und Freud,
Stiert jetzt aus öden Fensterischen
Hohlhängig die Vergänglichkeith.

Wo einst, vor Zeit, vom Waffentanze
Der Burg Gemäuer wiederklang,
In Hallen wo bei lichtem Glanze
Erklungen einst der Minnesang,

Tönt nur noch des Gezögels Krächzen,
Spross und ein wild Gestüpp hervor,
Und selbst der Sturm zwingt mit Aeckzen
Sich durch das halberfallne Thor

Ja, aller Glanz und aller Schimmer,
Er ist entflohen diesem Ort.

Die Linnen sanken all in Trümmer,
Der Stamm der Zeiten riß sie fort.

Und fragst Du sie nach ihrem Leiden,
Darob so schwer umwölkt ihr Blick,
Nach ihrer Seins vergangnen Zeiten;
Nur Echo gibts mit Hohn zurück.

Doch untenhind rauscht froh und bieder
Der Rhein, im alten Wellentanz.

„Gib du uns Kunde du Gott der Lieder,
Von dieser Trümmer frühern Glanz.“

Da regt er sich im Wellenkleide,
Und streicht sich rauschend durch den Sand
Und hül zu unsrer Allen Freunde,
Zu singen an nach alter Art!

